



LESEPROBE

Stefanie Aufleger

# Das reizende Mädchen

Eine Missbrauchsgeschichte  
und ihre Aufarbeitung  
- Erzähldokumentation -

*Nardelli*VERLAG

# Inhalt

<i>Vorwort</i>	13
Kindheitserinnerungen	15
<i>Prolog</i>	17
<i>Die erste Tasse Tee</i>	19
<i>Kleinstadtidylle</i>	23
<i>Kindergarten</i>	27
<i>Friedas Freund Karl</i>	29
<i>Fummelei</i>	35
<i>Wenn kleine Mädchen brav sind</i>	37
<i>Für die dritte Kugel Eis</i>	41
<i>Schulkonzert</i>	47
<i>Küchentheater</i>	49
<i>Zum Kotzen</i>	53
<i>Brief an Papa</i>	59
<i>Besuch bei Tante Hedwig</i>	63
<i>Du lügst</i>	71
<i>Hausverbot</i>	75
<i>Interviewanfrage</i>	79
Friedas Akte	81
<i>Pressemeldung</i>	83
<i>Pressemeldung</i>	85
<i>Aussage Frieda Hornung</i>	87
<i>Aussage Gisela Hornung</i>	97
<i>Aussage Karl Blumberger</i>	103



<i>Nachtragsvernehmung</i>	115
<i>Das Urteil</i>	117
<i>Pressemeldung</i>	119
<i>Brief von Karl</i>	123
<i>Brief an Karl</i>	125

## Aufarbeitung 131

<i>Interview mit Frieda</i>	133
<i>Die Kraft des Dankes</i>	139
<i>Ich bin kein Opfer</i>	141
<i>Nachtgedanken</i>	145
<i>Mailbox 1</i>	147
<i>Verdrängung</i>	151
<i>Aus Friedas Tagebuch</i>	155
<i>Hilfe, ein Mann!</i>	159
<i>Sexy und begehrenswert</i>	161
<i>SMS-Verkehr</i>	165
<i>Notruf positiv</i>	167
<i>Brief an das ungeborene Kind</i>	171
<i>Interview mit Frieda</i>	173
<i>Gespräch mit Opa Hans</i>	175
<i>Marzipanrose 1</i>	177
<i>Interview mit Frieda</i>	179
<i>Faule Ausreden</i>	181
<i>Männer</i>	183
<i>Abrutschgefahr</i>	185
<i>Interview mit Frieda</i>	189
<i>Erste Lichtblicke</i>	195
<i>Grenzfall Freundschaft</i>	203
<i>Mailbox 2</i>	205
<i>Waschbären</i>	207

<i>Emily</i>	211
<i>Mailbox 3</i>	215
<i>Interview mit Frieda</i>	217
<i>Zuhause</i>	223
<i>Omas Geburtstag</i>	225
<i>2. Besuch bei Tante Hedwig</i>	233
<i>Hedwigs Brief</i>	235
<i>Typisch Vater</i>	241
<i>Aus Friedas Tagebuch</i>	245
<i>Aussprache 1</i>	247
<i>Interview mit Frieda</i>	249
<i>Aussprache 2</i>	251
<i>Mailbox 4</i>	253
<i>Marzipanrose 2</i>	255
<i>Interview mit Frieda</i>	259
<i>Interview mit Thomas</i>	261
<i>Zweifel</i>	267
<i>Tischgeplauder</i>	273
<b>Hinschauen</b>	<b>281</b>
<i>10 Aspekte</i>	283
<i>Nachwort</i>	287

## Zum Kotzen

Mitten im Konferenzraum steht die Liege, auf der sich der Bundestagsabgeordnete ausruht, wenn er im Wahlkreis unterwegs ist.

Donnerstags hat die Liege noch eine andere Funktion, auch an diesem Donnerstag. Wieder einmal ist Karl mit Frieda allein in der CDU-Geschäftsstelle. Aus dem Stapel mit Pornofilmen zieht er willkürlich ein Exemplar heraus und legt es in das Abspielgerät ein. Sofort stöhnt es aus den Lautsprechern. Das Geräusch stammt von der Frau, die sich nackt auf der Motorhaube des Mercedes-Cabriolets räkelt. Hinter ihr steht ein Mann, ebenfalls nackt. Sein Bauch klatscht auf ihren Po und untermalt die Szenerie mit rhythmischen Klatsch- und Stöhn-Geräuschen.

Karl zieht sich aus. Sein Blick klebt auf dem Bildschirm, während er sein Feinripp-Unterhemd über den Kopf streift. Seine wenigen, mit Pomade festgeklebten Haare stehen ab. Er versucht sie mit seinen Fingern wieder in Form zu bringen – erfolglos!

Sein Bauch hängt über der Bundfaltenhose, die nur durch den Gürtel gehalten wird und herunterrutscht. Karl setzt sich die Brille wieder auf, schaut weiter auf den Bildschirm und legt sich, bis auf Schuhe und Socken nackt, auf die Liege.

„Komm zu mir“, sagt er zu Frieda. Sie nähert sich ihm langsam.

„Los, Frieda. Du kennst doch unser Spiel. Zieh dich aus!“

Frieda schaut ihn missmutig an. Ja, sie kennt das Spiel, das sie seit Jahren jeden Donnerstagnachmittag machen. Sie mag es nicht, sieht aber keine Möglichkeit, es zu vermeiden.

Meistens findet sie es ekelig. Doch allein der Gedanke, Karl könnte ihren Eltern erzählen, was er mit ihr treibt, lässt Frieda

ihren Ekel und ihre Bedenken schnell wieder verdrängen.

Karl zieht Frieda das Höschen herunter.

„Heb mal deine Arme hoch!“ Frieda macht’s wie befohlen. Karl zieht ihr das T-Shirt über den Kopf.

„Ja, was sehe ich denn da? Da sind ja kleine Knöspchen.“

Karl küsst Friedas Brustwarzen. Es stimmt, seit einigen Wochen haben sie sich etwas erhoben. Ein kleiner Brustansatz ist zu erkennen. Frieda ist es dennoch peinlich, wenn Karl so etwas zu ihr sagt. Sie verschränkt ihre Arme vor ihrer Brust.

„Na, na, das ist doch schön, wenn du Brüste bekommst. Da musst du dich doch nicht schämen. Lass mich noch mal sehen.“ Er schiebt ihre Arme beiseite und leckt ihre Brustwarzen. Er küsst ihren Bauch. Frieda steht immer noch vor ihm. Sein Kopf geht tiefer, bis sich schließlich seine Zunge zwischen ihre Schamlippen hindurch bohrt.

Er flüstert: „Komm, mach mal die Beine breit.“

Frieda presst ihre Schenkel fest zusammen. Karl kitzelt sie, bis sie ihre Beine nicht mehr zusammenkneifen kann und schließlich öffnet.

„Sei doch nicht so störrisch wie ein Esel. Du weißt doch, dass das schön ist. Das machen Erwachsene eben, wenn sie sich lieben. Und wir lieben uns doch, oder?“ Frieda antwortet nicht.

Er leckt mit seiner Zunge weiter über Friedas Klitoris.

Frieda erinnert sich, dass es ihr durchaus manchmal gefiel, wenn Karl sie so zärtlich liebte. Manchmal hatte sie auch einen Orgasmus. Karl hatte es ihr genau erklärt, wie sich das anfühlt. Für Erwachsene sei das der schönste Moment im Leben und der größte Beweis, dass man den anderen liebt.

Heute ist Frieda für derartige Glücksgefühle so gar nicht in Stimmung. Überhaupt möchte sie mit Karl diese Nähe und Intimität nicht weiter leben. Trotzdem lässt sie es immer wieder zu – aus

Angst, Karl würde sie verraten, wenn die Mutter das nächste Mal fragt: ‚War Frieda anständig?‘

Karl umarmt sie fester, drückt sie auf die Liege.

„Komm, wir spielen das nach, was die beiden im Film vormachen.“ Er zieht Frieda die Decke über den Kopf und macht sich wieder an ihrer Klitoris zu schaffen. Frieda windet sich. Es tut ihr weh und brennt.

Karl stoppt: „Was ist denn los, gefällt es dir nicht?“ Frieda schüttelt den Kopf.

„Oh, schau, die beiden im Film machen schon wieder was ganz anderes.“ Er küsst Friedas Hals. Sein nackter Bauch liegt auf ihrem zartem Körper. Sein erigiertes Glied bohrt sich zwischen ihre Schenkel. Er reibt sich an ihr. Er atmet schwer und schwerer. Immer wieder hustet er, räuspert sich.

Frieda lässt all das über sich ergehen. Regungslos liegt sie auf der Liege. Sie blickt auf den Bildschirm, schaut durch die Mattscheibe hindurch und blendet aus, was um sie herum passiert.

Vielmehr beschäftigt sie, was sich in ihr abspielt. Stimmen melden sich, beginnen sich zu streiten. Die eine sagt: ‚Wehr dich. Steh auf und geh!‘ Die andere Stimme hält dagegen: ‚Was bringt das? Wo willst du denn hingehen? Heim kannst du nicht, dafür ist es zu weit. Zudem: Was willst du deinen Eltern erzählen?‘

Ein schmatzendes Geräusch holt Frieda wieder zurück in den Raum: Zwischen ihren Schenkeln ist es feucht und klebrig geworden.

‚Sag deinen Eltern die Wahrheit. Sie müssen wissen, was Karl mit dir treibt. Das ist nicht in Ordnung,‘ meldet sich die innere Stimme wieder.

Karl keucht.

‚Deine Eltern werden dir sowieso nicht glauben. Außerdem wolltest du es doch so. Du willst, dass Karl dich von zuhause mit-

nimmt, wenn deine Mutter wieder Furie spielt. Das hat seinen Preis.'

Karls keucht.

„Karl nimmt dich von Zuhause mit, weil er sich mit dir vergnügen will' - ‚Dir gefällt es doch! Du willst doch wissen, was Erwachsene machen, wenn sie sich lieben. Jetzt gib nicht Karl die Schuld. Du willst es! Frieda, es ist deine Schuld.'

Karl stöhnt laut auf und rollt von Frieda herunter. Sie wischt sich eine Träne von der Wange, bleibt ansonsten aber regungslos liegen, als ob ihr Körper gar nicht zu ihr gehört.

Die Stimmen in ihr streiten weiter: ‚Karl ist der einzige Mensch, der dir zuhört, der dich versteht, der dich vor deinen Eltern in Schutz nimmt, der mit dir Ausflüge macht. Willst du das alles aufgeben? Diese Freiheit?'

Karl bemerkt Friedas Tränen nicht. Er packt ihren Arm, zerrt sie hoch zu sich.

„Geh mal etwas tiefer“, sagte er. Karl drückt ihr Gesicht auf seinen Penis.

„Nimm ihn in den Mund!“

Frieda wehrt sich.

„Los, nimm ihn in den Mund! Es ist nicht schlimm.“

Karl hält Friedas Kopf fest zwischen seinen Händen und drückt ihn weiterhin auf sein Geschlechtsteil. Frieda schneidet es den Atem ab. Sie schnappt nach Luft und in diesem Moment spritzt Karl in sie.

\* \* \*

Frieda kniet vor der Toiletten-Schüssel, als Karl hereinkommt. Er nimmt einen tiefen Zug von seiner Zigarette und lehnt im Türrahmen.

„Prinzessin, was ist los? Hab' ich dir wehgetan?“



Frieda schweigt.

Zwischenzeitlich hat Karl sich wieder angezogen. Seine Haare sitzen korrekt, sein Goldkettchen liegt in seinem Brusthaar vergraben.

„Ist doch nichts passiert. Du weißt doch: Erwachsene, die sich lieben, machen so was!“ Das Schweigen in Frieda rutscht tiefer.

„Du hast ja noch ein bisschen Zeit, erwachsen zu werden. Komm, lass dich mal drücken!“

Er legt seine Hand auf Friedas Schulter. Frieda rückt von ihm ab.

Karl fasst nach: „Prinzessin, du weißt doch...“

Reflexartig dreht sie sich um und verpasst Karl eine saftige Ohrfeige.

An diesem Tag spricht sie kein Wort mehr. Karl fährt sie nach Hause. Schweigend geht Frieda durch die Tür, an ihrer Mutter vorbei, direkt in ihr Zimmer und ohne Abendbrot zu Bett.

## Für die dritte Kugel Eis

„Bitte, bitte, bitte, bitte!“ Mit beiden Händen fasst Frieda Karls Hände und blickt ihm dabei mit ihren dunklen Rehaugen an: „Bitte, Onkel Karl, nur noch ein einziges Mal.“ „Frieda, das sagst du immer. Jetzt bist du schon fünf Mal Achterbahn gefahren. Und jetzt auch noch Boxauto? Wird dir nicht bald schwindelig?“ Sie legt ihre kleinen Ärmchen um seine Hüften und stellt sich mit ihren Füßchen auf Karls Schuhe. Den Lockenschopf legt sie vertraut auf seinen Bauch. „Bitte, bitte, Karl. Das ist wirklich das allerallerletzte Mal. Versprochen.“

Karl kraut ihre Haare, lacht dabei und bückt sich zu ihr herunter. Er zwickt sie in die Hüften, Frieda bewegt sich nicht.

„Du kleine Hexe schaffst es immer wieder, mich um deinen süßen Finger zu wickeln.“ Frieda grinst verschmitzt, auf ihren Wangen zeigen sich kleine Grübchen. Aber sie bleibt regungslos auf Karls Schuhen stehen, verkneift sich das Lachen, auch wenn Karl sie kitzelt.

„Ich geb’ auf!“ fährt Karl fort und sagt zu dem Herrn an der Kasse: „Eine letzte Runde für die Prinzessin!“

„Yippiejeh!“, schreit Frieda und hopst vergnügt auf und ab. „Yippie, yippie, yippie!“ Sie tanzt um ihn herum und Karl hat Mühe, das Gleichgewicht zu halten, so sehr zerrt sie an ihm.

„Jaja, yippie, yippie, jaja! Das macht dir Spaß, deinen alten Karl an der Nase herumzuführen.“ Frieda bleibt vor ihm stehen, streckt sich auf den Zehenspitzen zu ihm hoch und streichelt Karl bedauernd die Wange.

„Du bist doch nicht mein alter Karl. Du bist doch mein Freund und du bist der beste Freund auf der ganzen Welt.“

Sichtlich geschmeichelt, zwinkert Karl dem Kassenswart zu und sagt leise zu ihm: „Sehen Sie, da weiß man doch, wofür man das alles macht.“ Dieser lacht. Er kennt die beiden schon. Seit der Jahrmarkt in der Stadt ist, sind Karl und Frieda fast jeden Nachmittag an der Kasse.

„Ja, Herr Blumberger, so ist das mit den jungen Damen. Meine Oma sagte früher immer: Junge, wenn du eine Freundin hast, ist die Mark nur noch die Hälfte wert.“

„Ja, ja, ihre Oma scheint eine kluge Frau gewesen zu sein. Wie man sieht, ist da was dran.“ Und während die beiden Herren noch scherzen, ist Frieda schon längst auf dem Weg zum nächsten Boxauto und gibt Gas.

„Nicht so schnell“, ruft Karl ihr hinterher. „Wenn dein alter Freund schon für dein Vergnügen aufkommt, möchte er auch was davon haben.“

Aus dem Lautsprecher tönt es: „Mitmachen, dabei sein! Eine neue Runde, eine neue Runde.“ Karl Blumberger steuert auf ein noch freies Boxauto zu und setzt sich ein wenig unbeholfen hinein. Die Passanten, die ihn dabei beobachten, lachen ihn an.

Einer meint sogar: „Herr Blumberger, jetzt wollen Sie es wohl nochmal wissen!“

Karl winkt ihm freundlich zu: „Sie wissen ja: Wenn man den Anschluss zur Jugend nicht verlieren will, muss man am Ball bleiben. Koste es, was es ...“ Und noch bevor er eine seiner weiteren Wahlkampfparolen anbringen kann, rumst Frieda ihn von hinten an und strahlt dabei übers ganze Gesicht.

Auf dem Weg zum Auto kommen sie am Eisstand vorbei.

„Einmal Vanille und Erdbeere für die junge Dame?“, fragt der Eisverkäufer, der sie als Stammgäste kennt.

„Ich glaube nicht“, meint Karl. „Wir hatten heute schon Eis.“

Frieda schaut ihn dabei entsetzt an: „Nein! Noch eine Kugel, bitte!“

„Frieda, wenn du zu viel Eis isst, wird dir übel! Sollen wir nicht lieber ...“

„Nein! Ich will noch eine dritte Kugel Eis.“ Und noch bevor Karl versuchen kann, sich Friedas Flehen zu entziehen, streckt der Eisverkäufer ihr auch schon eine Tüte entgegen: „Hier, meine Kleine, die dritte Kugel Eis für dich. Jetzt musst du aber auch lieb sein. Bist du denn lieb?“ Hastig wirft Frieda Karl einen Blick zu, leckt von ihrem Eis und antwortet nicht.

„Ja, sehr sogar“, antwortet Karl für sie. „Die Frieda ist ein ganz braves Mädchen, meistens jedenfalls.“ Er schaut Frieda dabei merkwürdig an, doch Frieda bemerkt es nicht. Sie schleckt zufrieden an ihrem Eis und steigt in Karls Auto.

„Frieda, wir fahren noch kurz im Büro vorbei, ich muss etwas holen. Du kannst in der Zwischenzeit deine Hände waschen, Haare kämmen und so. Danach fahre ich dich nach Hause.“ Frieda erwidert nichts, schweigt und isst artig ihr Eis.

Das CDU-Büro ist fast schon zu ihrem zweiten Zuhause geworden. Es gibt keinen Winkel, den Frieda nicht schon ausgekundschaftet hätte. Im Badezimmer steht ein kleines Köfferchen. Darin sind ihre Haarspangen, Armbänder, Glitzerbürsten aufbewahrt. Karl hat sie ihr im Laufe der Zeit gekauft und Frieda ist bis heute ganz vernarrt in ihr Köfferchen, das Karl immer weiter füllt. Sie steht gerade am Spiegel und kämmt ihr Haar, als sie seine Schritte im Gang hört. Vor der offenen Badtür bleibt er stehen.

„Kommst du dann nochmal ins Konferenzzimmer?“ Frieda reagiert nicht, dreht sich nicht um, kämmt weiter ihr Haar. „Ich hab’ die Liege schon aufgestellt.“ Bei diesen Worten zuckt Frieda unmerklich zusammen und dreht sich langsam um. Karl steht splitterfasernackt vor ihr, trägt nur noch seine Socken und Schuhe, in seiner Hand eine Zigarette. Er streckt ihr seine Hand hin,

will sie fassen. Doch Frieda bewegt sich nicht.

„Was ist los?“ will Karl wissen. Frieda schaut auf den Boden.

„Kommst du?“ Sie schüttelt den Kopf. „Wie, nein?“ Karl nimmt einen tiefen Zug aus seiner Zigarette. „Das finde ich nicht fair von dir. Ich war heute den ganzen Tag mit meiner Freundin auf dem Rummel, hab’ alles mitgemacht. Du hast sogar gesagt, ich sei der beste Freund auf der ganzen Welt.“

Nach einem weiteren Zug quillt eine dichte Rauchwolke aus Karls Mund. Frieda schaut immer noch auf den Boden.

„Und zum Eismann habe ich gesagt, dass du ein ganz braves Mädchen seist.“

„Bin ich auch“, piepst Frieda keck unter ihren Haaren hervor.

In betont traurigem Ton erwidert Karl: „Tja, das dachte ich auch. Aber da hab’ ich mich wohl getäuscht.“ Blumberger lehnt sich nackt an den Türrahmen und nimmt einen weiteren Zug.

„Dann werde ich mir eben das nächste Mal auch überlegen müssen, ob ich dir noch eine dritte Kugel Eis kaufe.“

Frieda schaut erschrocken zu Karl hoch. Karl ignoriert sie, spricht weiter: „Weißt du, wegen mir müssen wir nicht auf den Rummel. Meinetwegen kannst du gern daheim bleiben und mit deiner Mutter Hausaufgaben machen, wenn dir das lieber ist. Dann brauche ich auch deine Mutter nicht ständig anzulügen und ihr zu erzählen, dass wir Hausaufgaben machen, obwohl wir eigentlich unterwegs sind.“

Patzig entgegnet sie ihm: „Wenn du Mama erzählst, dass wir nicht lernen, dann sag’ ich ihr, dass ich immer dein Ding da unten anfassen muss!“

Karl schaut sie scharf an, dann lacht er laut heraus. „Hahaha.“ Sein Lachen gleicht eher einem Schreien.

„Haha, das ist wirklich eine tolle Idee. Mein liebes Fräulein, was glaubst du, was passiert, wenn du deiner Mutter das erzählst?“

Karl beugt sich zu Frieda herab, sie zeigt keine Regung. „Ich kann es dir sagen: Niemand, absolut niemand wird es dir glauben. Sie werden denken, dass du lügst. Sie werden dich tagelang ausschimpfen, wenn sie dich nicht sogar ins Kinderheim geben. Wer will schon ein Mädchen zuhause haben, das lügt?“ Friedas Augen glänzen, Tränen steigen ihr ins Gesicht. Angst jagt ihr einen eiskalten Schauer über den Rücken.

„Komm in den Konferenzraum“, fordert Karl sie erneut auf, ruhig, sanft, beschwichtigend. Er streckt Frieda seine Hand entgegen und sie legt ihre in seine.

\* \* \*

„Erzähl mal Frieda, was hast du heute gemacht?“ Auf die Frage ihres Vaters hin verschluckt sich Frieda an ihrem Butterbrot. Sie hustet, ringt nach Luft. Ihre Mutter klopft ihr auf den Rücken und Frieda spuckt den letzten Happen in hohem Bogen in ihre Hand.

„Lass sie doch mal in Ruhe essen!“, ermahnt Gisela ihren Mann. Frieda steht auf und wäscht sich die Hände.

„Geht’s wieder? Hier trink mal einen Schluck.“

Frieda nimmt einen kräftigen Schluck Apfelsaft und wischt sich den Mund mit ihrem Pullover ab.

„Hey, das gibt’s aber nicht!“, wird sie von ihrer Mutter gerügt. Gisela krempelt Frieda die Ärmel hoch. Sie lässt es über sich ergehen – dabei hasst sie es, wenn ihre Mutter das tut.

„Mama hat gesagt, dass du heute mit Karl auf dem Rummel warst. War es schön?“ Manfred startet einen neuen Versuch, um herauszubekommen, was Frieda so den ganzen Tag treibt, während er arbeitet. Frieda nickt.

„Was habt ihr denn gemacht?“ Ohne aufzublicken, zuckt Frieda mit den Schultern.

„Wie, du weißt es nicht?“

Gisela lenkt ein: „Du kennst doch deine Tochter. Wenn sie nichts erzählen will, dann ist nichts aus ihr herauszubekommen. Was weiß ich, was die beiden machen. In diesem Punkt sind sie ein eingeschworenes Team. Die halten dicht.“

Frieda knabbert weiter an ihrem Brot.

„Seid ihr auch Achterbahn gefahren?“ Frieda nickt.

„Und ist Karl mitgefahren?“ Wieder nickt Frieda.

„Das kann ich mir vorstellen, dass der alte Kerl noch in die Achterbahn steigt und sich dabei noch bewundern lässt. Meiner Meinung nach ist das alles Wahlkampfaktik, wenn er sich mit Kindern in der Achterbahn sehen lässt.“

Gisela verteilt die restlichen Tomaten auf den Tellern.

„Du hast Karl noch nie leiden können“, grummelt sie.

„So würde ich das nicht sagen. Ich traue ihm nur nicht über den Weg. Er ist ein alter Fuchs, der ganz genau weiß, wie er auf Stimmenfang gehen muss.“

„Unsere Tochter liebt ihn heiß und innig.“

„Das ist das Wichtigste. Lass dir das bloß gut von ihm bezahlen, wenn er an der Seite eines so hübschen Mädchens durch die Stadt flanieren darf.“ Manfred zwinkert seiner Tochter zu, steht vom Tisch auf und verschwindet im Wohnzimmer.

„Sag mir Bescheid, wenn die Nachrichten kommen“, ruft Gisela ihm hinterher, während sie den Tisch abräumt. Frieda knabbert derweil immer noch an ihrem Brot und denkt darüber nach, was ihr Vater gesagt hat. Ja, Karl lässt es sich was kosten, wenn er mit ihr durch die Stadt geht.

Aber der Preis für die dritte Kugel Eis ist verdammt hoch.

## Interview mit Frieda

Tage, nachdem ich Friedas Akte durchgelesen hatte, bin ich immer noch geschockt und tief berührt von ihrer Vorgeschichte. Das Mädchen der Klageschrift und die junge Frau, die vor mir sitzt – mir will es nicht gelingen, diese beiden Charaktere in einer Person zu vereinigen.

Frieda schenkt sich ein Glas Wasser ein. Sie wirkt dabei so unbekümmert, so unschuldig. Wir sitzen für einen langen Moment zusammen, beschäftigen uns wortlos. Frieda blättert in einer Zeitschrift, während ich den Tisch abwische. Ihre ruhige Hülle lasse ich dabei auf mich wirken. Ich setze mich ihr gegenüber, schlage meinen Notizblock auf.

Dann frage ich sie: „Wie hast du die Verhandlung bloß durchgehalten?“ Sie wirft mir einen flüchtigen Blick zu.

„Du hast die Akte gelesen?“ Ich nicke.

„Und jetzt siehst du in mir das arme, kleine Ding, das es als Kind so furchtbar schwer hatte, stimmt’s?“

Sie blättert weiterhin in der Zeitschrift. Das hektische Blättern verrät ihre Anspannung. So gut kenne ich Frieda zwischenzeitlich, um ihr ihre äußerliche Coolness nicht abzunehmen.

„Du brauchst nichts zu sagen. Alle, die die Akte bisher gelesen haben, sahen danach nur noch das Opfer in mir. ‚Die arme Frieda. Wird sie wohl jemals darüber hinwegkommen und ein normales Leben führen können?‘“

In ihren Worten schlägt mir Ironie entgegen. Sehe ich Frieda wirklich so, wie sie es beschreibt? Hastig notiere ich mir ihre Aussagen.

„Könntest du mal bitte diesen Block beiseitelegen“, unterbricht



sie mich. „Du machst mich ganz nervös mit deinem Geschreibe.“ Ich will widersprechen, doch mir wird sofort klar, dass ich es überhaupt nicht zu versuchen brauche, mit Frieda über diesen Punkt zu verhandeln. Beleidigt schlage ich den Block zu.

„Immerhin erzähle ich dir intime Details aus meinem Leben, da finde ich es völlig unangepasst, dass du jedes Wort mitprotokollierst.“

„Ist ja schon gut, ich habe dich verstanden. Ich werde nichts mit-schreiben, o.k.“ An meinem Ton ist für sie sofort zu erkennen, dass mich ihr Anspruch kränkt. Doch sie versucht weiterhin, die souveräne Gesprächspartnerin zu mimen.

Auf dem Weg in die Küche überlege ich, was bloß in sie gefahren sein mag. Warum tritt sie so gelassen auf? Ist sie es wirklich oder spielt sie es nur? Darauf finde ich keine Antwort.

Frieda blättert immer noch in der Zeitschrift, als ich mich sagen höre: „Weißt du was? Ich glaube, du musst gar nicht traurig sein über das, was dir geschah. Die Trauerarbeit nehmen dir schon die anderen ab.“

Damit hat sie wohl nicht gerechnet, dass jemand sie nicht als Opfer anspricht. Mit weit aufgerissenen Augen starrt sie mich an.

„Im Grunde genommen interessiert mich nur eines: War für dich die Geschichte nach dem Prozess endlich abgeschlossen?“

Friedas Rehaugen verwandeln sich in angstvolle Sehklotze. Die coole Fassade bröckelt mit einem Schlag von ihr ab, ihr Mienenspiel bringt die Traurigkeit zu Tage, die sie längst in den Tiefen ihres Seins verarbeitet und vergessen hoffte.

„Die Hetzjagd.“ Ein krächzender Ton durchschneidet die schwere Stille.

„Was sagst du?“, hake ich nach.

„Die Hetzjagd wurde danach noch schlimmer.“

Mir ist nicht klar, was Frieda damit meint. Bevor sich in mir eine

Ahnung breitmachen kann, schießt es wie Wutpfeile aus ihr heraus: „Die ersten Medienberichte platzten mitten in meine Abiturprüfung hinein. Es fiel mir ohne Ende schwer, mich darauf zu konzentrieren und ich hegte nur den einen Wunsch: Es soll endlich vorbei sein.“ Frieda senkt ihren Kopf, lässt die Schultern nach vorne hängen. Die selbstbewusste junge Frau verwandelt sich vor meinen Augen in ein verletztes, Mitleid erregendes Geschöpf.

„Kurz vor der Verhandlung war meine erste Arbeitswoche auf dem Standesamt. Als ich mit meiner Ausbildung begann, da waren die Zeitungen wieder voll mit Skandalmeldungen über den Kinderschänder aus Welkhausen. Im Kollegenkreis war es das Hauptthema. Alle spekulierten, waren unglaublich betroffen und schockiert über die Vorfälle und voller Mitleid für das Opfer. Ich stand inmitten der Gerüchteküche, habe noch mitgelästert. Außer mir wusste ja keiner, dass ich das Opfer bin, über das sie sprachen. Das war meine größte Angst: Was ist, wenn herauskommen sollte, dass das ‚arme Mädchen, das wohl sein Leben lang mit den Folgen des Missbrauchs zu kämpfen haben wird,‘ eine mitten unter ihnen ist? Ich hatte so unglaubliche Angst davor, ein Leben lang mit dem Opfer-Stempel auf der Stirn leben zu müssen. Denn eines wurde mir in diesen Gesprächsrunden bewusst: Das Mädchen, welches das Mitgefühl der ganzen Stadt auf sich zieht, wird es schwer haben, jemals mit ihren Stärken und Fähigkeiten wahrgenommen zu werden.“

„Ist das der Grund, warum du dich so vehement dagegen wehrst, Opfer zu sein?“ Frieda nickt.

Ich beginne zu verstehen, wo ihr Schmerz und ihre Verzweiflung liegen. Diesen Punkt hatte ich bislang übersehen: Der Druck der Öffentlichkeit lastet nicht nur auf dem Täter, sondern auf allen Beteiligten. Die Bewertungen und Vorurteile der Menschen blockieren den inneren Heilungsprozess. Wie soll das Mädchen je-

mals über die Taten hinwegkommen? Wie soll Heilung und ein normales Leben möglich werden, wenn das Umfeld alles daran setzt, die klassische Rollenverteilung von Opfer und Täter aufrechtzuerhalten? Inwieweit ist es überhaupt gewünscht, dass das „Opfer“ sich emanzipiert?

„Mir war nicht bewusst, dass es eine öffentliche Verhandlung sein würde. Als ich im September vor dem Gerichtssaal stand, den Presserummel sah – da war für mich alles wie im Film.“

In Gedanken versunken schaut Frieda durchs Fenster in den Stadtpark, wo gerade eine Großmutter mit ihrem Enkel Enten füttert.

„Er saß da wie ein Häufchen Elend. Die Reporter streckten ihm Mikros entgegen und löcherten ihn mit Fragen. Als ich durch die Tür kam, bemerkte er mich. Er ging an den Reportern vorbei auf mich zu. Er war gebrechlich geworden, gar nicht mehr so fröhlich und charmant, wie ich ihn in Erinnerung hatte.“

Frieda macht eine Pause und atmet tief durch.

„Ich lief ihm entgegen, war voller Zweifel, ob das hier alles hätte sein müssen. Warum habe ich ihn angezeigt? In diesem Moment fand ich darauf keine Antwort.“ Ich reiche Frieda ein Taschentuch. Sie schnäuzt sich.

Danach sagt sie gefasst: „Mein Anwalt hielt mich davon ab, mit Karl zu sprechen. Er zerrte mich weg von ihm. Er meinte, wenn die Richter mitbekämen, dass wir uns unterhalten, könnte meine Glaubwürdigkeit in Frage gestellt werden. Also ging ich in den Saal und wartete auf die Verhandlung.“

„Was meinst du: Hatte dein Anwalt damit Recht?“

„Ach, es kommt darauf an, von welchem Blickwinkel aus man das betrachtet. Aus juristischer Sicht mag das zutreffen. Aus meiner Sicht heraus kann ich nur sagen, dass es mir ein inneres Bedürfnis war, mit Karl zu sprechen. Er tat mir einfach leid, wie er so da saß und von den Medien bombardiert wurde. Ein ganz

schlimmes Bild. Als er mich so ansah, erinnerte ich mich an unsere gemeinsamen Zeiten, die ja auch sehr schön waren. Da waren ja nicht nur die Übergriffe. Karl war für mich eine der wichtigsten Bezugspersonen in meinem Leben und ich habe ihm hundertprozentig vertraut.“

„Ja schon, aber ...“ Ich unterbreche Frieda, kann es kaum ertragen, wie sie beginnt, sich diese Zeit schönzureden.

„Nein, nicht ABER!“

Aus Friedas Augen trifft mich blanker Hass und Verachtung – stellvertretend für alle Medienschaffenden. „Diese schönen Zeiten gab es eben auch. Euch mag es gelingen, nur diesen einen Aspekt des Missbrauchs herauszugreifen, zu bewerten und zu verurteilen.“

Ich hake ein: „Das verstehe ich, aber ...“

„Nichts versteht ihr!“ Frieda unterbricht mich mit großem Nachdruck. Ich wage nicht, ihr ein weiteres Mal zu widersprechen.

Nach einer kurzen Schweigeminute, in der wir uns beide wieder emotional ins Lot bringen, fährt sie fort: „Für die Beteiligten, in diesem Fall für mich, ist Karl nicht nur das perverse Monster, das die Öffentlichkeit aus ihm macht, sondern eben auch der liebende, vertraute Mensch, der mit mir baden ging, mit mir Ausflüge machte, mit mir den Rummel besuchte und immer, wirklich immer ein Ohr für mich hatte und zu mir stand. Zum Beispiel, wenn ich Stress mit meinen Eltern oder Lehrern hatte. Karl war da, wann immer ich ihn brauchte.“

Friedas Worte bohren sich in meinen Kopf. Ich beginne zu verstehen, worin sich ihre Betrachtungsweise von meiner unterscheidet. Ich sehe, warum sich Frieda so oft missverstanden fühlt. Mein Kopf beginnt immer stärker zu pochen, die Gedanken, die sich darin formen, sind für ihn zu neu, ganz anders als alles bislang Gedachte.

„Fühlst du dich schuldig?“, frage ich zaghaft.

Sie nickt. „Ich hatte noch lange damit zu kämpfen, was ich diesem alten, gebrechlichen Mann angetan hatte.“ Sie schaut zu mir auf: „Ja, ja, ich weiß, dass er mir auch etwas angetan hat. Doch bin auch ich zum Täter geworden, indem ich ihn anzeigte, ihn ins Gefängnis brachte – wo er sich dann auch das Leben nahm. Das nagt bis heute an mir: Mein Kopf sagt zwar ‚Gut, dass alles vorbei ist. Er hat seine gerechte Strafe bekommen.‘ Mein Herz jedoch weiß auch: ‚An jenem Tag hast du einen Mann verraten und verloren, den du auch sehr geliebt hast.‘

Nach diesen Worten liegt eine fast unerträgliche Stille über uns. „Das ist die Wahrheit. Wenn wir die Geschichte vom Opfer Frieda Hornung erzählen, sollten wir auch die Geschichte der Täterin Frieda Hornung erwähnen. Opfer und Täter gehören für mich zusammen – auch wenn uns das nicht gefällt.“

# Mailbox 1

E-Mail von der Psychologin

Betreff: Warum fällt es Betroffenen schwer, ihre Opferrolle anzunehmen?  
von: Julia Onken  
an: Stefanie Aufleger

*Liebe Frau Aufleger,*

*die Verweigerung, in die Rolle des Opfers zu schlüpfen, kann durchaus als ein gesunder Impuls gewertet werden. Denn damit wird die Position verteidigt, selbst Handelnde und Bestimmende über das eigene Leben zu sein und damit auch eine Möglichkeit zu haben, selbstbestimmend zu bleiben. Die Rolle des Opfers hingegen ist mit einer Sackgasse vergleichbar: Es gibt keinen Ausweg, sondern man ist äußeren Einflüssen ausgesetzt, ohne eingreifen zu können. Der Opferstatus führt bei anderen zwar zu Mitleid, vielleicht auch zu Rücksichtnahme, gleichzeitig aber fordert er den Preis der Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit – letztlich auch der Freiheit!*

*Ob dahinter auch ein Bedürfnis steckt, sich selbst als „Täterin“ zu bekennen, ist wohl erst im gesellschaftlichen Kontext zu verstehen, der grundsätzlich keiner subtilen Beurteilung des Geschehens Raum gibt. Im Falle von Frieda wird es doch sehr deutlich, dass sie sich als kleines Mädchen von diesem Mann sehr geliebt fühlte, von ihm fürsorglich in allen ihren Anliegen begleitet worden ist, mehr noch, der sie auch in ihrem Wissenshunger gefördert hat. Dies alles hat sie sehr geschätzt. Seine se-*

*xuellen Aktivitäten, die er mit ihr unternahm, haben ihr zwar missfallen, aber sie wusste: Wenn sie sich seine Zuneigung erhalten will, muss sie mitmachen. Daraus hinterher eine Mittäterschaft zu konstruieren, wird aber in keiner Weise Friedas Erleben gerecht.*

*Kann sexueller Missbrauch überhaupt aufgearbeitet werden?*

*Diese Frage zeigt bereits, welche falschen Vorstellungen darüber herumgeistern! Wir haben uns längst daran gewöhnt, dass verschiedenste körperliche Schäden und Krankheiten mithilfe der heutigen Medizin behandelbar geworden sind, die noch vor zehn Jahren unheilbar gewesen wären. Wenn es sich hingegen um psychische Probleme handelt, herrscht ein abenteuerliches Unwissen über die Verarbeitung von seelischen Zusammenhängen.*

*Mit anderen Worten: Selbstverständlich ist sexueller Missbrauch – wie andere seelische Erschütterungen oder Traumata auch – verarbeitbar. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, aus der Sackgasse der Opferrolle heraustreten zu wollen und sich mit den Erlebnissen zu konfrontieren. Dabei ist eine professionelle Begleitung sehr zu empfehlen, denn gerade in Sachen Missbrauch braucht es ein umfassendes Wissen um die unterschiedlichen Grau- und Zwischentöne, die dabei erlebt worden sind. Alles, was auf Schwarz-Weiß, auf ‚böser Täter, armes Opfer‘ hinausläuft, ist nicht brauchbar.*

*Ist eine derartige Tat verzeihbar?*

*Es geht nicht darum, dem anderen etwas verzeihen zu wollen, sondern darum, sich selbst verstehen zu lernen. Wer für sich*

*selbst ein tiefes Verständnis entwickeln kann, wer nachvollziehen kann, wie sich eine derartig schwierige, ambivalente Beziehung entwickeln konnte, wer jede einzelne Gefühlsregung im Rückblick zu verstehen lernt, hat genug mit sich selbst zu tun.*

*Die Beschäftigung mit dem anderen, die Schuldzuweisung steht nicht mehr im Vordergrund, sondern nur noch der Wunsch, sich selbst verstehen zu können. Wer sich selbst versteht, verlässt die Spirale von Schuldzuweisung und sich schuldig fühlen. Und damit vollzieht sich Verzeihung, sowohl für sich selbst als auch für den andern.*

*Ich hoffe, damit ihre Fragen beantwortet zu haben  
und grüße Sie freundlich aus der Schweiz,*

*Julia Onken*



## Erste Lichtblicke

Es ist schon sehr lange her, dass Frieda mit ihren Eltern im Allgäu war und den Almbtrieb beobachtete. Die Fotos erinnern sie daran. „Oh Gott, was ich da für eine Frisur hatte“, murmelt sie vor sich hin. Die Erinnerungen an ihre Jugend – für Frieda sind sie verschwommen, trübe und unklar geworden.

„Auf den Bildern siehst du traurig aus.“ Ich frage mich, wie Frieda all die Zeit als das unbeschwerte Einzelkind gelten, das Image des glücklichen Teenagers aufrechterhalten konnte.

„Wenn du mich fragst, dann ist es wichtig, dass du mit deinen Eltern sprichst.“

Auch wenn Frieda gar nicht danach gefragt hatte, gibt sie mir doch Recht.

„Soweit bin ich noch nicht. Ich muss für mich noch ein paar Dinge klären, bevor ich nach außen gehen kann. Ich möchte auch meinen Eltern nicht im Vorwurf begegnen. Ich denke, sie waren mir gute Eltern, so gut sie es eben sein konnten. Klar trugen sie auch dazu bei, dass der Missbrauch geschehen konnte. Dass wir bis heute nicht darüber sprechen können, zeigt auch nur, wie schwer es für sie ist.“

„Du kannst sie nicht aus der Verantwortung nehmen“, werfe ich ein.

„Bitte, lass mich meine Schritte in meinem Tempo gehen.“

„Ich mein' ja nur.“

„Ich weiß.“

„Kann ich etwas für dich tun?“

Frieda schüttelt wieder den Kopf.

„Ich mach mir ein bisschen Sorgen um dich. Du siehst mitge-

nommen aus.“

„Klar, es ging mir schon mal besser, aber ich bin auf einem guten Weg.“

„Wenn was ist, ruf mich an!“

Sie nickt.

„Hey, ich habe dich lieb!“

Eine Träne kullert ihr über die Wange. Wie sehr hätte sie sich diese Wärme von ihren Eltern gewünscht.

Es klingelt an der Tür. Gunhilde stürmt herein. Ihre Kleider und Schals wehen wie Fahnen hinter ihr her. Dazu kommt ein penetranter Schweißgeruch, den sie mit Rosenwasser zu übertünchen versucht – leider erfolglos.

„Ich weiß, das ist eigentlich eine Nichtraucherwohnung. Meine Zigarette ist auch gleich aus. Wollte euch nur meinen Marmorkuchen vorbeibringen, solange er noch warm ist.“ Gunhilde lässt sich aufs Sofa fallen, verteilt Servietten und Kuchenstücke.

„Ich bin froh, dass es dir wieder besser geht. Ich habe mir echt Sorgen gemacht.“ Gunhilde zieht tief an ihrer Zigarette.

„Zum Glück habe ich keine Schmerzen mehr, dafür am ganzen Körper rote Flecken. Es ist, als ob der Schmerz aus den Knochen eine Etage höher gerutscht wäre und sich jetzt durch rote Flecken verabschiedet“, entgegnet Frieda. Sie lächelt zufrieden.

„Ich danke dir, dass du in den letzten Wochen so geduldig mit mir warst.“ Gunhilde zieht Frieda an sich heran und drückt ihr einen feuchten Schmatzer auf die Wange.

„Engelchen, ich liebe dich über alles – auch, wenn du hin und wieder eine Zicke sein kannst.“

„Das ist auch ein Teil von mir. Den musst du auch annehmen.“

„So, wie du jetzt bist, gefälltst du mir schon viel besser.“

„Ja, aber für weitere Änderungen ist es jetzt zu spät. Es gibt kei-

ne separaten Auszüge mehr von mir, es gibt nur noch das Gesamtpaket Frieda Hornung.“

Gunhilde lacht über Friedas trotziges Gesicht.

„Na gut, dann werden wir jetzt halt mit dem Gesamtpaket leben müssen. Bleibt uns ja nichts anderes übrig, was?“ Sie klopft Frieda auf den Po. Mich erinnert diese Geste eher an einen Reiterhof, wenn den Pferden nach dem Striegeln durch einen ordentlichen Klaps aufs Hinterteil signalisiert wird: „Fertig, ab in die Stallung!“

Frieda geht unbeeindruckt weiter in Richtung Küche. Mucksmäuschenstill sitze ich im Sessel und beobachte das Treiben. Es verwundert mich sehr, wie leicht andere Menschen Friedas Grenzen überschreiten – und wie Frieda das zulässt!

Gunhilde nimmt einen weiteren tiefen Zug von ihrer Zigarette.

„Engelchen, wann beginnst du wieder zu arbeiten?“

„Ach, jetzt habe ich mich erst mal an die Pause gewöhnt. Ich will jetzt nicht gleich wieder in Hektik verfallen.“

„Brauchst du Geld?“

„Nein“, hallt es aus der Küche.

„Du weißt, du kannst jederzeit zu mir kommen, wenn du Geld brauchst.“

„Danke für dein Angebot. Aber ich schaffe es allein. Das ist wichtig für mich, etwas aus eigener Kraft zu schaffen und mich erst gar nicht in neue Verbindlichkeiten und Verpflichtungen zu begeben.“

Frieda kehrt mit dem Kaffee zurück und schenkt uns ein. Ich nutze den Moment und werfe ein:

„Hallo, Gunhilde!“

„Ach, haben wir uns noch gar nicht begrüßt? Hallo.“

Sie dreht mir den Rücken zu und wendet sich an Frieda: „Lass dir doch auch mal helfen. Sei doch nicht immer so ehrenkäsigt.“

„Gunhilde, es ist mir wichtig. Bitte akzeptiere meine Entscheidung.“

„Ist ja schon gut. Ich halt' ja schon wieder die Klappe.“

Frieda lacht und Gunhilde stimmt in ihr Lachen mit ein.

„Und, wie geht es jetzt weiter?“

„Habe mir überlegt, all das zu leben, was ich mir bisher verkniffen habe.“

„Was soll das heißen?“

„Na ja, ich hab' festgestellt, dass es sehr viel Mangel in mir gibt. Meine Beziehung zu meinen Eltern ist nicht aufgeräumt. Werde mal schauen, wie ich das lösen kann. Ich will mich mit den Menschen, mit denen ich in irgendeiner Weise noch im Clinch liege, aussprechen. Und ich will endlich auch mal ohne Vorbehalte kernigen, wilden Sex exzessiv erleben.“

Wir alle schweigen. Plötzlich brechen Frieda und Gunhilde in schallendes Gelächter aus und stecken mich damit an.

„Darf ich fragen, mit welchem Geschlecht?“, neckt Gunhilde.

„Mit Männern.“

„Aha!“

„Was heißt hier ‚aha‘? Ich weiß gar nicht, ob ich mich ohne meine sexuelle Vorbelastung überhaupt jemals auf Frauen eingelassen hätte.“

„Das hab' ich ja schon immer gedacht, dass du eher auf Männer stehst.“ Ich schaue Gunhilde irritiert an.

„Hattest du mal was mit Frauen?“ frage ich Frieda. Sie scheint meine Irritation zu bemerken.

„Ja, ich hatte mal vorübergehend eine Beziehung mit einer Frau, so zum Ausprobieren. Ist das ein Problem für dich?“

„Hm, nein!“, erwidere ich rasch. „Gar nicht, ist heute ja schon fast normal.“

Ich merke, dass ich mich winde, eindeutig Position zu beziehen.

Frieda und Gunhilde sitzen mir gegenüber auf dem Sofa und starren mich erwartungsvoll an.

„Für jemanden mit deinem Hintergrund ist es wahrscheinlich leichter, sich auf eine Frau einzulassen.“ Ich hoffe, eine der beiden würde mich unterbrechen. Stattdessen schweigen sie und starren mich weiter an.

„Was soll das werden? Ein Verhör?“

Synchron schütteln sie ihre Köpfe schweigen weiter voller Erwartung, bis ich hastig einwerfe:

„Persönlich kann ich dazu nur sagen: Jedem das Seine und solange man niemandem wehtut, ist das o.k.“ Dass dieses Statement erzwungen war und daher auch so wirken musste, ist mir sofort klar.

„Das hast du aber schön auswendig gelernt“, säuselt Frieda. Sie bemerkt, wie sehr mich ihr Angriff verletzt. Ich komme mir vor wie eine Schülerin, die in die Enge getrieben und nicht ernst genommen wird. Frieda schaut mir tief in die Augen und sagt dann leise: „Die Sexualität mit Frauen war letztlich wichtig für mich. Darüber lernte ich meinen Körper besser kennen und akzeptieren. Trotzdem glaube ich, mich oft deshalb mit Männern nicht richtig eingelassen zu haben, weil ich zu große Angst davor hatte, das Gleiche nochmals erleben zu müssen wie mit Blumberger.“

„Meinst du denn, dann wären die alten Bilder wieder hochgekommen?“, frage ich wieder etwas gefasster und sicher in die Rolle der Journalistin zurückgekehrt.

„Nein. Weniger die Bilder. Vielmehr dieses Gefühl und dieser Glaubenssatz: Ich darf nie wieder das reizende Mädchen sein! In meinen Gedanken habe ich alle Männer abgewertet.“

„Das ist nicht schwer!“ wirft Gunhilde ein.

Frieda lacht.

„Keiner konnte vor mir standhalten.“

„Das habe ich auch oft erlebt“, unterbricht Gunhilde.

Frieda boxt ihre Freundin auf den Oberarm.

„Ich leg’ hier vor dir einen Seelenstriptease hin, gewähre dir tiefe Einblicke in mein erleuchtetes Gemüt, und du unterbrichst mich permanent mit deinen unqualifizierten Kommentaren. Wo sind wir denn?“

Gunhilde kichert leise. Dann wird ihr Blick schlagartig ernst: „Entschuldigung. Ich wäre zutiefst geehrt, wenn Eure Hoheit mich weiterhin an ihren Erleuchtungen teilhaben ließe.“

Wieder bekommt Gunhilde einen Boxer.

„Jetzt erzähl schon weiter“, drängelt sie.

„Also, meistens kam es gar nicht dazu, dass ich mich im Bett hätte entscheiden müssen, ob ich jetzt mit einem Mann schlafe oder nicht: Ich hatte alle schon im Vorfeld verjagt.“

„Das muss man auch können. Und du scheinst eine große Meisterin darin zu sein.“

Frieda ignoriert Gunhildes Kommentar und fährt fort:

„Im Nachhinein tut mir das leid. Sicherlich ist das eine oder andere männliche Exemplar dabei gewesen, auf das ich mich gerne eingelassen hätte. Aber es ist, wie es ist.“

„Und wie war das mit Thomas?“

„Thomas war eine Ausnahme.“

„Inwiefern?“, will ich wissen.

„Er hat sich von Anfang an gar nicht auf meine Spielchen eingelassen, hatte die Stärke, mich zu verführen und sich nicht abschrecken zu lassen. Das hat mir imponiert. Mit dieser Strategie konnte er mich erobern.“

„Ja, und dann wurdest du ja auch gleich schwanger.“

„Na ja, das kam natürlich noch hinzu. Seit Jahren pflegen wir eine wirklich enge, gute Freundschaft. Unsere Intimität konnte

auf einer tiefen Vertrauensbasis aufbauen. Ich glaube nicht, dass ich mich ihm sonst hätte so hingeben können.“

Aus Gunhildes Mund wabert Rauch, nachdem sie an ihrer Zigarette gezogen hat: „Du wärest damals ja gar nicht hingegangen, wenn ich dich nicht zu ihm geschickt hätte.“

„Ja, ja, ich weiß. Es war für mich nicht leicht. Danke übrigens, dass du das getan hast. Dieses Erlebnis und diese Erfahrung bedeuten eine Zäsur in meinem Leben und haben sehr viel in mir bezüglich meiner Einstellung zu Sexualität und Männern verändert.“

Die Nichtraucherwohnung hat sich zwischenzeitlich in eine Nikotinhöhle verwandelt – passend zum Gesprächsniveau.

„Ja, und wie muss ich mir das jetzt vorstellen? Werden jetzt die Schlampen-Wochen ausgerufen?“

„Wie bitte?“

„Du hast schon richtig verstanden: Schlampen-Wochen. Willst du dich jetzt von allen möglichen Männern durch die Laken schieben lassen?“

„Na ja, vielleicht nicht von allen möglichen. Aber ich möchte innerlich dafür bereit sein, falls es passiert. Frei von dem lästigen Boykotteur im Kopf, der alles verbietet. Ich will davon frei sein und sagen können: So what? Ich lebe meine Lust jetzt aus.“

„Na, da bin ich ja mal gespannt“, sage ich und lehne mich im Sessel zurück.

Gunhilde zieht das letzte Mal tief an ihrer Zigarette. Dann drückt sie den Filter im Aschenbecher aus. Eine letzte dicke Rauchwolke quillt über ihre Lippen. Dann sagt sie süffisant: „Aber das eine kann ich dir sagen: Egal, was du machst, egal, von wem du dich vögeln lässt – danach will ich jedes pikante Detail erfahren.“